

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wittpenning's Tochter. Die Geschichte eines Stadtmädels. Von Georg H.
Daub

[urn:nbn:de:bsz:31-338847](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338847)

bach meldet, in der ersten Reihe mit Mut und Tapferkeit „und erlegte bei jedem Schuß seinen Mann“. Die Oesterreicher sagten von Kaiser, er sei zwar ein langsamer Lader, aber ein sicherer Treffer.

Der Feind wurde aus seiner Stellung vertrieben. Die Oesterreicher rückten verfolgend nach. Inzwischen aber erhielten die Franzosen aus dem Lager von Neustadt Verstärkung. Sie unternahmen auf ihre Verfolger einen kühnen Angriff, so daß diesen die Gefangenschaft drohte. Wiederum war Kolumban Kaiser der Retter; auf Um- und Schleichwegen führte er die Kolonne in bester Ordnung ohne Verlust über das Saatsfeld nach Göschweiler zurück, wo sich die österreichische Hauptarmee befand. Die Franzosen ließen sich auf ein zweites Treffen nicht mehr ein. Sie setzten ihren Weg durch das

Höllental fluchtartig fort. Vor dem Abzug schossen sie Röttenbach in Brand. Zum letztenmal lohnte die Brandfackel des Krieges im Schwarzwald.

Kolumban Kaiser erhielt von Erzherzog Karl die wohlverdiente Auszeichnung. Durch den österreichischen Oberleutnant Mayer von Heldenfeld wurde ihm am 2. August 1799 in Donaueschingen in Gegenwart des Oberjägermeisters Josef von Laßberg die große goldene Zivilehrenmedaille feierlich überreicht. Ein Denkmal auf der Höhe von Kappel erinnert an das Treffen, in welchem ein Schwarzwälder Volksheld sich auszeichnete. Ein Gedenkstein bezeichnet den Begräbnisort der in diesem Gefechte Gefallenen. Wie der Kreuzwirt von Kürzell, so ist Kolumban Kaiser von Lenzkirch bis zum heutigen Tage in seiner Heimat nicht vergessen.

Wittpenning's Tochter

Die Geschichte eines Stadtmädels

Von Georg H. Daub



I.

schwerfällig, wie es so ein tagtäglich, zweistündiger Weg von der Kreisstadt ins ferne Bergdorf Lannenroda mit sich bringt, trabte Postbote Kaspar Schneidewind auf den Döringshof zu.

Daniel Döring, der Gutsherr und Amtsvorsteher, saß in Hemdsärmeln unter der uralten weitschattenden Rothuche, die den alten ehemaligen Adels Hof weit und breit berühmt machte.

Er hatte vor dem moosgrünen Steintisch Platz genommen und genoß sein Frühstück, das ihm nach dem morgendlichen Ritt durch die Felder anscheinend vortrefflich mundete.

Eben brachte ihm seine Frau, eine stattliche Fünfszigerin im schmucken blaustreifigen Leinenkleid einen Krug mit selbstgekeltertem Most heraus, als beide den grauköpfigen Kaspar bemerkten.

„Heh, — Briefe für uns, Alter?“

„Stimmt, Frau Amtsvorsteher, — einer für die Herrschaft, — einer für den Herrn Sohn, — einer für den Verwalter, — und zwei für Bärbel Hindelang, das Dienstmädel. . .“

„Gebt alles her, Kaspar, — und geht in die Küche. Bärbel soll Euch einen Imbiß und einen Trunk vorsetzen. . .“

Damit reichte die Frau Christine ihrem Gatten das an ihn adressierte Schreiben und wollte eilig ins Haus zurück.

Der Gutsherr aber hatte kaum die Handschrift des Briefes erblickt, als er ausrief:

„Halt, — — lauf nicht weg, Christine, — wenn mich nicht mein Auge täuscht, sind das die Krähenfüße meines Kriegskameraden Wittpenning, seines Zeichens Prokurist in einer Waffenhandlung in der Industriestadt Hjerlohn im Lande der roten Erde. Bin wirklich neugierig, was er will. . .“

„War das der Feldwebelleutnant, der Draufgänger, von dem du oft erzähltest, Dan. . .?“

„Justament, derselbe, — — und hier, die Unterschrift, sagt mir, daß ich recht geraten habe. Na, — da setz' dich her und höre zu. Geheimnisse haben wir ja nicht voreinander. . .“

„Will's nicht hoffen, Dan. Wär' auch nicht hübsch von dir, wo —“

„Weiß schon mein Schatz, — also, — Siletium! Damit hatte Dan Döring die Beille zurechtgerückt, den Bogen des Briefes geglättet und begann nun:

Hjerlohn, den 15. Juli. . .

Lieber Döring!

Rund ein Duzend Jahre sind dahin, seit wir zusammen in dem Schlamassel in Flandern steckten und an ein Deutschland hoch in Ehren glaubten. . . Zusammengehalten haben wir, Du als Hauptmann, ich als Dein Adjutant, in Dreck und Speck, will sagen im Trommelfeuer und im Paradies der Etappe, — meistens aber im ersteren. . . Bis es mich eines Tages erwischte, — Du weißt: ein Granatsplitter von geradezu ekelhaftem Volumen flog mir gegen den breiten Brustkasten und die guten Rippen altnieder-sächsischer Bauerntrasse hatten bei dem Krach allerhand auszuhalten, um wenigstens das Herz zu schützen. Du warst es, der damals das Brack abschleppen sah und der mich spä-

ter im Lazarett zu Düsseldorf aufsuchte, als ich hilflos auf dem Schragen lag und nichts ahnte von dem faulen Zauber der Novembertage des Kriegsendjahres. . . Guter Kerl, nie werde ich vergessen, wie Du mit einem feldgrauen Donnerwetter mir die wehleidige Stimmung verjagtest und mir versprachst: „Wir halten zusammen; — komm' zu mir, wenn Dich die Pflasterlasten wieder zusammengeleimt haben.“ — Damals glaubte ich nicht, daß ich überhaupt davonkäme. — Ein Jahr noch dauerte es, — dann kehrte ich doch zurück zu Weib und Kind, bekam auch die alte Brotstelle. . . besser als Hunderttausende ehemaliger Kameraden hatte ich's ja, weil ich mein Dach über dem Kopf und meinen Posten nicht verlor. . . Aber oft galt es, die Zähne zusammenbeißen und manchen Pslock hab' ich zurückstecken müssen von den Plänen, die ich mir für die Zukunft meiner Kinder gemacht hatte. . . Ja, lieber Dan, da sitzt der schmerzliche Haken in meinem väterlichen Herzmuskel. Drei Sprossen unserer sonst so glücklichen Ehe hocken um mich her am häuslichen Herd, — zween Buben und ein Mädchel. Alle drei haben sie ihr Abitur geschafft, — sie studieren zu lassen fehlten mir aber die nötigen Moneten. Joachim, der Älteste, der leidenschaftlich gern Seeoffizier geworden wäre, sitzt nun im Kontor einer Handlung mit Kolonialwaren en gros und kommt so, wenn er auch die fremden Erdteile nicht zu sehen kriegt, wenigstens mit ihren Produkten in Berührung, — Fritz, der Zweite, der für das Schulsach schwärmte, hat sich wohl oder übel in den Beruf eines künftigen Gartenbauarchitekten hineingefunden.

Bleibt noch Lotte, unser Nesthäkchen! Ganz ehrlich, — sie ist mein Sonnenschein, — und mir und meiner wackeren Ehehälfte ein Sorgenstuecher. Aber — der Sonnenschein hat seit einiger Zeit einen bleichen Glanz, nämlich blasse Wangen, — und hat im Büro eines Justizrats als bessere Tippmamsell und Privatsekretärin mit monatlich sechzig Reichsmark auch wirklich wenig Gelegenheit, gegen die drohende Bleichsucht etwas zu tun. . . „Landluft“ oder „Seelust“ — sagt der Arzt, — aber woher nehmen und nicht stehlen? Und nun, — in meiner patrimonialen Herzensnot, — kommt Dein alter Kriegskamerad plötzlich auf den Gedanken: schreib' doch einmal dem Dan ein paar Zeilen, — vielleicht weiß er einen Rat oder Hilfe. Weiß Gott, — für mich könnte ich so einen Schreibebrief nicht fertigmachen, — lieber bisse ich mir den kleinen Finger ab, — (den Zeigefinger kann ich nicht mehr opfern, da ihn mir die Franzosen abgeschossen haben) — aber für meinen Liebling, da könnt' ich betteln gehen. . .

So, nun ist's von der Seele runter, — und nun warte ich auf Deine Antwort. Ihr Schollentretter habt ja die Landluft in Erbpacht, und wenn Euch der Pleitegeier nicht gerade am Wickel hat, auch noch allerlei andere Sachen

dazu, die einem großstadtmüden Mädchel dienlich wären. Und da es bei Euch jetzt große Mode ist, „Ferienkinder“ ins Haus zu nehmen, so machst Du es vielleicht möglich, einmal ein etwas ausgewachsenes Exemplar dieser Spezies unter Dein gastliches Dach zu laden. Sie ist ein guter Kerl, die Lotte, — vielleicht gewinnt auch Ihr sie ein bißchen lieb, — vorausgesetzt, daß ich keine Fehlbitte tue. Auch in dem Falle nehme ich Deinen Bescheid nicht ungut auf, — ich weiß ja, daß man in dieser schönen deutschen Gegenwart den Mann mit der Laterne suchen muß, der noch auf Rosen gebettet ist.

In alter treuer Kameradschaft
Dein

Albert Wittpenning.

„Na, was meinst du dazu, Liebste?“ fragte Dan Döring, als er mit der Epistel fertig war. Frau Christine strich sich mit dem Handrücken über die Augen, ehe sie ihrem Mann die Antwort gab:

„Ist der Mann wirklich so, wie er schreibt, Dan?“

„Noch viel besser!“

„Und wie oft hat er dir das Leben gerettet?“

„Na, — dreimal bestimmt! — Einmal schleppte er mich vom Drahtverbau waidwund in die Stellung zurück, — einmal stülpte er mir in einem kritischen Moment die vergessene Gasmaske über, — einmal buddelte er mich eigenhändig aus, als ich in meinem Unterstand verschüttet war. . .“

„Und da fragst du noch, Dan, was ich zu seinem Brief meine? Sofort schreibst du, — und gut soll es Lotte, das Ferienkind, bei uns haben. Gott sei Dank, soviel haben wir, daß wir ein blaßes Großstadtmädchel noch durchfüttern können. . .“

II.

Der Einzug Lotte Wittpennings auf dem Döringshof, der acht Tage später erfolgte, vollzog sich unter ganz anderen Formen, als der Amtmann und seine bessere Hälfte sich dies ausgemalt hatten.

Wohl hatte ein frohberwegter Dankbrief aus Hferlohn die Ankunft des „Ferienkinds“ angekündigt, — aber Datum und Tageszeit waren nicht angegeben.

„Na, das Stadtmädchel wird doch sicher noch eine Postkarte übrig haben“, meinte Walter, des Amtmanns Einziger, etwas mokant.

„Sicher“, ereiferte sich die Mutter, — „und ich selbst fahre in die Stadt, sie abzuholen. . .“

„Tue das, mein Herzblatt — sie soll fühlen, daß wir sie gern bei uns aufnehmen. . .“

Just hatte der Gutsherr seiner Ehegattin so geantwortet, als auf dem Hofe draußen ein gewaltiger Spektakel sich erhob. Packan, die wachsame Dogge, zerrte laut bellend an ihrer Kette, — Truthähne, Gänse, Enten und Hühner erhoben ein mörderisches Geschrei und Gekacker, als habe ein Habicht sie aus ihrer Ruhe

aufgeschreckt, — dazwischen schollen die schrillen Klingelzeichen einer Radlerin.

„Hertgott von Sachsen, — was ist denn da los? . . . Als der Hausherr hinaus kam, um nach dem Lärm zu schauen, stand schon dicht vor ihm eine junge, hübsche Blondine in feschem Sportkostüm, die sich leicht verbeugte und dann, mit einem ängstlichen Seitenblick auf den bissig knurrenden Hofwächter, sagte:

„Verzeihung, — habe ich die Ehre, Herrn Amtsvorsteher Döring? — Ich bin Lotte Wittpenning. . .“

„Sie — sind — das —?“ stammelte der Gutsherr, die schmuck gekleidete junge Dame mit erstauntem Blick messend.

„Ja, — das Ferienkind!“ ergänzte die Besucherin, — und fügte mit bescheidenem Lächeln hinzu: „Sie haben mir und den Eltern durch Ihre Einladung eine sehr große Freude gemacht. Ich soll die herzlichsten Grüße ausrichten . . .“

Aber ehe noch Dan Döring sich von seiner Überraschung erholen und ein Wort des Willkommens finden konnte, fühlte er sich im Rahmen der Türe, sanft aber bestimmt beiseite gedrängt und hörte die Stimme seiner Frau:

„Ja, — was sehe ich? — Unser Besuch ist schon da? Na, liebes Kind, — dann lassen Sie sich erst mal willkommen heißen! . . . Hier, — unser Sohn Walter! Nimm doch Fräulein Wittpenning das Fahrrad ab, Junge . . .“

Mit diesen Worten hatte die Gutsherrin die anmutige Pferdlohnlerin in ihre Arme gezogen und geleitete sie nun mit mütterlicher Zutunlichkeit ins Haus.

„Warum haben Sie nicht geschrieben, Kind, wann Sie ankommen würden, — ich stand im Begriff, Sie von der Bahn abzuholen!“

„Ich wollte möglichst wenig Umstände machen, gnädige Frau. . .“

„Gnädige Frau, — nein, so nicht; — wir wollen von vornherein tun, als ob wir liebe alte Bekannte wären. Mein Mann und Ihr

Vater sind doch Freunde, — und Sie sollen mir sein wie die Tochter einer lieben Freundin, — ist's recht so? Am liebsten ist's mir, wir lassen gleich das steife Sie fort, ich nenne dich Lotti, — und du mußt mich Tante Christine nennen, gelt?“

Ein warmer, dankbarer Jungmädchensblick leuchtete hell in die gütigen Augen der Frau Amtsvorsteher, — ein kleines, aber energisches Händchen schob sich in die arbeitsrauhe Hand Mutter Christines, — und von dem Augenblick an war

Lotti Wittpenning bei Dörings daheim, — zu Hause im tiefsten Sinn des Wortes . . .

Kaum hatte sie im behaglichen Gastzimmer des Hauses sich heimisch gemacht — kaum die ersten Mahlzeiten mit ihren Gastgebern geteilt, so wußte sie schon, daß Mutter Christine der tiefste Wunsch, ein Töchterlein zu besitzen, versagt geblieben war, — wußte, daß „Onkel Dan“ wie sie ihn nennen durfte, wirklich große Stücke auf ihren guten Vater daheim hielt, — und erriet auch, daß Walter Döring, der künftige Erbe, ein etwas verwöhnter, aber auterzogener junger Mann war, der seinem Vater in allem als eine tüchtige Stütze zur Seite stand.

„So, Tante Christine, — nun gib mir Arbeit“, bat sie am Tage nach ihrer Ankunft. Frau Christine, die gerade in der Küche nach dem Rechten sah, drehte sich

um und staunte nicht wenig, als sie Lotte in einem derben Arbeitsittel vor sich sah.

„Arbeiten, Kind? Aber — Du sollst dich doch in Döringshof erholen, — sollst rote Backen bekommen, — und gesunde Nerven. . .“

„Gewiß! Aber die Rolle einer Drohne im Bienenstock liegt mir nicht, Tante . . . Ich muß schaffen, muß Pflichten haben, sonst bin ich nicht zufrieden. . .“

„Ja, — aber wir haben so viel Personal, Lotti. In Küche, Milchstall und Keller geht alles am Schnürchen. Aber — vielleicht hat der Onkel etwas für dich . . .“



Ja, was sehe ich? Unser Besuch ist schon da?

Dinkel Dan, den die Iferlohnlerin in seinem Büro aufstößte, brummte abwehrend, offenbar stand das Barometer seiner Laune nicht gerade auf „Schön Wetter“.

„Aber, — Lotti, — nimm doch ein Buch in die Hand, — such dir ein Plätzchen unter der Rotbuche, in der Laube oder am Bach, — laß dich von der Sonne bescheinen, — faulenze dich kräftig durch die Ferienwochen hindurch.“

Doch Lotte Wittpenning ließ sich hier nicht so leicht abspesen.

„Bei welcher Arbeit hab' ich dich gestört, Dinkel? . . .“

„Na, — ich muß eben mit dem Kornhaus verhandeln über neues Saatgut. . . ich suche gerade eine Vergleichsofferte, die ich verkrämt habe. . . Weißt ja, — immer, wenn man etwas sucht, ist's nicht am Platz.“

„Glaub' ich gern“, lachte das Ferienkind, „in dem Quodlibet hier möchte ich mal aufräumen helfen? Der Tisch, das Regal dort, — sie können ja das Durcheinander an Büchern, Preislisten, Prospekten, Zeitungen und Zeitschriften kaum mehr tragen. . . Da gehört ein wenig Ordnung hinein. . .“

„Dazu kommt man nicht; — auch der Bewalter hat alle Hände voll zu tun. . .“

„So? Dann laß mich einmal versuchen, dir zu helfen, Dinkel Dan“, sagte Lotte energisch. „Hast du nicht vielleicht zufällig ein paar leere Aktenmappen. . .?“

Es dauerte wirklich nur ein paar Tage, so sah es im Schreibzimmer des Amtsvorstehers so aus, wie es Lotte in ihrem vornehmen Anwaltsbüro gewöhnt war. In sauberer Trennung hatte der Besuch die Amtsvorsteherakten in einem besonderen Schrank untergebracht, während die auf den Gutsbezirk bezüglichen Inventarverzeichnisse, Steuerkarten, Lohnlisten, Preisangebote, Holzversteigerungsakten etc. übersichtlich in den Fächern eines Regals untergebracht waren. Alle wertvollen Schriftstücke waren sauber geheftet, — buntfarbige Aktenchwänze ließen mit einem Griff das Rechte finden, — und zuletzt wurden alle Brieffschaften in Registraturmappen alphabetisch vereint. Staubsauger und Wischlappen taten schließlich das Ubrige, um Sauberkeit und Behaglichkeit in dem bis dahin verwahrlosten Raum zu verbreiten, — und den letzten Glanz verbreitete ein mächtiger Strauß von Feldblumen, den Lotte eigenhändig herbeischleppte.

„Du bist ein Tausendsassa, Lotte“, knurrte behaglich der Gutsherr, „was ich meiner guten Christine immer abschlug, — du hast mir's abgeschmeichelt, — du hast mein Büro zu einem Staatsarchiv umgewandelt. Nun aber ist's genug, — jetzt muß du aber wirklich an deine Erholung denken. . .“

„Tu ich auch, Dinkel Dan“, antwortete das Ferienkind. Und am anderen Morgen stand sie in aller Hergottsfrühe vor dem erstaunten jungen Herrn auf dem weiten Roggenplan, der gerade gemäht wurde. Eine Zeitlang sah sie zu, wie Knechte und Mägde die von den Mäh-

maschinen ausgespizten und gebundenen Getreidebündel aufnahmen und die Garbenpuppen als Stiegen aufstellten.

„Kann ich auch“, sagte plötzlich die energische junge Dame, — schleuderte den breitrandigen Strohhut von sich und griff wacker zu. Sie blieb auch, entgegen der Meinung der Dienstleute, am nächsten Tage nicht aus, sondern hielt wacker durch. Und als dann die Erntewagen heranrollten, um den Segen in den Scheuern zu bergen, regierte sie fleißig ihre Gabel, um die Garben hochzureichen, — bis die ganze Arbeit geschafft, das Korn gedroschen und ein gewaltiger Strohdübel auf dem freien Felde getümt war.

„Kleine Lotte, — du solltest mit Recht die Kranzkönigin des Erntedankfestes sein“, meinte mit Stolz und Wohlgefallen der Amtsvorsteher.

„Nein, Dinkel Dan, — auf diese Ehre freut sich die Großmagd, — ich will Niemanden eifersüchtig machen. . .“

Aber als dann das große Erntefest kam, trug sie mit schalkhaftem Ernst ein selbstverfaßtes Gedicht vor, das von solch goldigem Humor, aber auch von so tiefer Liebe zum Landleben durchglüht war, daß alle gerührt waren.

„Kind, — Lotte, — du bist doch ein Allertweltsmädchel!“ rief die Gutsherrin und schloß ihren Liebling unter einem herzlichen Kuß in die Arme.

Mehr aber noch als diese Anerkennung ihrer bejahrten Freundin freute die wackere Iferlohnlerin das Wort, das jetzt Walter Döring, der Hoferbe, an sie richtete:

„Fräulein Lotte, — ich will ganz ehrlich sein, — ich hatte früher Ursache, über die holde Weiblichkeit in den Städten wenig respektvoll zu denken. Sie aber — mit ihrer Lätigkeit und Energie — haben mir eine bessere Meinung beigebracht. Ich danke Ihnen dafür, — von ganzem Herzen. Ihr Gedicht übrigens, es hat mich tief ergriffen. . .“

Es war das erstemal, daß der Hoferbe so aus seiner kühlen Reserve heraustrat.

III.

Von Tag zu Tag mehr wurde Lotte Wittpenning, ohne daß sie es darauf absah, der Mittelpunkt des Geschehens auf dem Döringshof.

Der Gutsherr, seine Frau und sein Sohn hatten, bevor sie diesen Besuch ins Haus nahmen, nicht sehr kirchlich gelebt. Fräulein Lotte aber ließ es sich nicht nehmen, Sonntags nach Lannencode zu wandern, um dem Gottesdienst beizuwohnen.

„An Gottes Segen ist alles gelegen“, sagte sie, als die Hausfrau sie ihrer Frömmigkeit wegen neckte; „ich weiß nicht, ob ich fromm bin, aber ich muß einen Tag in der Woche haben, wo ich meine Gedanken ganz besonders zu dem erhebe, der uns diese schöne Gotteswelt geschenkt hat.“

„Recht hat das Mädel“, dachte der Amtsvorsteher, — „nächsten Sonntag wollen wir

ihrem Beispiel folgen. Auch das Gesinde will ich anhalten, mehr zur Kirche zu gehen."

Und so geschah es denn, solange Lotte Wittpenning's Besuch dauerte, — und auch Walter Döring schloß sich nicht aus. Im Gegenteil, — er hielt sich meist an der Seite der hübschen Jferlohnnerin und in der Unterhaltung mit ihr hatte er noch oft Gelegenheit, sein Urteil über junge Städterinnen zu revidieren.

"Ich bin kein Phrasenmacher" sagte er in einem dieser Gespräche, "das steckt nicht in uns Dörings drin, — wir machen nicht viel Worte, aber wir meinen es ehrlich. . ."

"Das hab' ich Ihnen gleich am ersten Tage angemerkt", entgegnete Lotte, "und ich muß sagen, daß ich nichts mehr hasse, als fade Komplimente".

"Ja, — ich fühle, daß es so ist. In Ihrem Wesen ist alles klar, ehrlich, sonnig. . . Wer mit Ihnen umgeht, wird ein besserer Mensch."

"Dho, — das schmeckt aber doch nach Knigges Umgang mit Menschen." —

"Soll es aber nicht", beteuerte Walter Döring eifrig und richtete einen Blick auf sie, unter dem sie errötete. Dann aber verstummte er, — und auch das wortgewandte, große Ferienkind fand auf einmal nicht mehr einen neuen neutralen Gesprächsstoff.

Ein anderesmal kamen sie vom Felde, wo sie wieder einmal fleißig bei der Erntearbeit gewesen waren, — und schritten nun beim roten Licht der untergehenden Sonne dem Döringshof zu. Ein frischer Wind strich über die Stoppelfelder, — aber ihre Herzen durchströmte ein warmes Gefühl, für das sie keinen Namen wußten. Im Grase zirperten die Grillen, und von Zeit zu Zeit fuhr ein Leuchtkäferchen gleich einer grünen Miniaturrakete durch die Luft, um sich an einer Stelle niederzulassen, wo eine leuchtende Artgenossin auf ihrem Mooslager des Besuches harrete.

"Glühwürmchen", flüsterte Lotte Wittpenning, "bei uns daheim im rauchigen Industrieland eine Seltenheit. . ."

"Sie lieben es nicht, das Land der Schöte und pochenden Hämmer?" fragte Walter Döring, — und die Befragte fühlte wohl die besondere Bedeutung seiner Frage. Sie zauderte darum eine Weile, ehe sie bedächtig und mit betonter Resignation antwortete:

"Ich will ganz offen sein, — das Schicksal fragt nicht nach den Wünschen eines armen Hascherls, wie ich es bin. Im Oberlyzeum lernte ich Latein genug, um mir das „ubi bene, ibi patria“ ausdeuten zu lernen. . ."

"Aber", stieß ihr Begleiter mit heiferer, erregter Stimme hervor, "wenn das Schicksal es nun gut mit Ihnen meinte und Ihnen ein Plätzchen auf dem Lande zeigte, wo man Sie glücklich machen könnte und wollte, — würden sie dann das Landleben wählen? . . ."

"Glauben Sie, daß ich ein solches Plätzchen auch ausfüllen könnte? . . ."

"Ja, — und tausendmal ja! Fräulein Lotte, — ich glaube, Sie werden überall, wohin Sie



"Kann ich auch", sagte die junge Dame . . .

gestellt werden, sich voll und ganz bewähren. Ich weiß nicht, woher es kommt, — aber ich habe vor Ihnen einen Respekt, — fühle für Sie so viel Vertrauen, — soviel Hochachtung, wie noch vor keinem Menschen vorher. . .

"Na, — na, — nicht übertreiben — —", kam es leise aus ihrem Munde zurück. Er aber, der aus ihrer Entgegnung den warmen Unterton inniger Sympathie heraushörte, griff nach ihrer Hand und stammelte:

"Fräulein Lotte, — — Lotte, — ich übertreibe nicht, — ich meine es aufrichtig! Und ehelich meine ich es auch, wenn ich — dich frage: „Möchtest du immer hier bleiben auf dem Döringshof? — Möchtest du bleiben, als mein liebes — Weib? Ja, — Lotte, — teure Lotte, — du weißt ja nicht, wie lieb ich dich habe. . ."

Sie ließ ihre Hand dem stürmischen Werber, — sie antwortete aber nicht. Nur eine Sekunde lang hob sie die Blicke zu ihm, — und er mußte darin wohl einen befriedigenden Bescheid gelesen haben, denn er zog sie an seine breite Brust, küßte sie und flüsterte ihr Worte ins Ohr, die einen Raufsch von Glück und Seligkeit in ihr Herz senkten. . .

"Wo bleibt ihr nur so lange?" fragte Mutter Christine an diesem Abend, als sie endlich nach Hause kamen und lächelte still in sich hinein, als sie die etwas erhitzen und verlegenen Gesichter der Beiden bemerkte.

Da faßte sich Walter Döring und sagte:

"Mutter, — Vater, — wünscht mir Glück, — Lotte und ich sind uns einig, — wir haben uns — verlobt."

„Wie, — nun soll ich wohl auf meine alten Tage doch noch ein Töchterchen haben?“ rief die Gutsherrin frohbelegt. „Na, Junge, — du kannst dir wirklich Glück wünschen, — ich gratuliere auch von Herzen und wünsche euch das Beste, was eine Mutter nur wünschen kann.“

„Ich schließe mich meiner geliebten Vorrednerin an“, fügte der Amtsvorsteher hinzu. „Komm' her, Lotte-Kind, — nun ich Vaterrechte bekomme, darf ich dich junges, herziges Kind ja auch mal in die Arme schließen.“

Lotte Wittpenning flog ihm entgegen und wehrte sich nicht gegen die Zärtlichkeiten, mit denen man sie von allen Seiten überschüttete.

Man trank an diesem Abend einige Flaschen alten Rudesheimer, die sich der Hausherr, von der Silberhochzeit her, „für bessere Fälle“ aufgehoben hatte und kam dann dahin überein, daß die offizielle Verlobung in Gegenwart der Brauteltern gefeiert werden sollte, sobald die Ernte ganz unter Dach und Fach sei.

IV.

Es ist etwas Großes, etwas Heiliges um die reine Liebe junger Menschenkinder, — wie ein Paradiessschimmer leuchtet sie in die Seelen, alles vergoldend mit einem schier überirdischen Glanz.

Ein leises Lied tiefinneren Glückes summend trat Lotte Wittpenning am Tag nach ihrer Verlobung in des Gutsherrn Arbeitsstübchen so hastig hinein, daß sie sah, wie er mit ernstesten Sorgenfalten über ein Schriftstück gebeugt da-saß. Da schmiegte sie sich impulsiv an ihn und fragte:

„Vater Dan, — hast du Kummer?“

„Das nicht, Kind“, antwortete er, „eher könnte ich's Ärger nennen.“

„Darf ich wissen?“

„Warum nicht, — gehörst ja nun zu uns.“

Und nun hörte sie, was man ihr bisher nicht erzählt hatte, — daß Dan Dörings Nachbar, ein streitbarer Großbauer, gegen den Amtsvorsteher einen Prozeß angestrengt habe, bei dem es sich um ein Stück Land, den sog. Dreiherrnacker, handelte.

Aufmerksam hörte Lotte Wittpenning zu, stellte auch hin und wieder Fragen und faßte dann, gleichsam um sich selbst die Sachlage noch einmal klar zu machen, das Entscheidende des Streitfalles so zusammen, wie sie es oft von ihrem juristischen Brotherren in Fferlohn gehört hatte:

„Ein Areal von annähernd zwanzig Morgen, genannt der Dreiherrnacker, — gegenwärtiger Wert etwa achttausend Mark, — seit zwei Generationen bewirtschaftet vom Gutsbesitzer Döring. Der Vorgänger des Klägers ließ die alte Streitfrage über den Besitzwechsel offen, — davor fand ein Rechtsstreit statt, bei dem der Vater des jetzigen Landinhabers obsiegte. . . Schön, ähnliche Fälle habe ich schon mitbearbeitet. Es handelte sich dann um verloren gegangene Verträge, Urteile und sonstige Akten.“

„Genau so, wie jetzt“, sagte düster der Amtsvorsteher. „Mündlich hat mir der Vater bei der Übernahme des Gutes gesagt, daß ihm der Besitz auf ewige Zeiten durch rechtskräftiges Urteil zugesichert sei, — aber das Urteil ging verloren. . . Jan Großheim, der das Gut vor drei Jahren kaufte, hat nun alte Akten in einer Truhe gefunden und strengte die Klage an. . .“

„Alte Akten, — ein neues Moment! — Fragt sich also, ob die betr. Urkunden bei dem letzten Rechtsstreit bekannt waren und berücksichtigt wurden.“

„Das ist's eben, was ich nicht weiß. . .“

„Um das Urteil mache ich mir keine Sorge, — das muß in der Abschrift noch beim Amtsgericht deponiert sein. . .“

„Leider nicht, Lotte, — bei einem Brand des Archivs des Gerichtes sind die Prozeßakten jener Zeit vernichtet worden. . .“

„Hm, — das ist böse. Bleibt also nur übrig, hier im Hause zu suchen. . .“

„Ist schon geschehen, — aber vergebens“, murmelte Döring. „Es ist ja nicht der Wert des Ackers, — den könnte ich zur Not verschmerzen, — aber du weißt nicht, Kind, wie man an so einem Stück Land hängt, das einem jahraus, jahrein die besten Ernten brachte. . .“

„Ich kann es empfinden, Vater Dan“, sagte Lotte Wittpenning.

„Die Sache quält mich mehr, als ich sagen kann“, stöhnte der Amtsvorsteher. „Mir bangt vor dem Tag, wo ich verurteilt würde, den Acker herauszugeben. . .“

„Darf ich einmal versuchen, das verlorene Urteil zu finden?“ fragte das energische Mäd-
del.

„Immerzu, Kind, — wollte Gott, du hättest hier eine glücklichere Hand wie wir. . . Natürlich ist in den unteren Wohnräumen alles durchstöbert worden, — auch in den Bodenkammern und auf dem Speicher bin ich gewesen, — aber — —“

„Gut, — ich weiß Bescheid“, sagte Lotte, — „ich will noch heute mein Glück versuchen. . .“

Drei Tage suchte die junge Braut im ganzen Hause umher, ohne eine Spur alter Urkunden zu finden.

Aber mit einem verbissenem Eifer stieg sie immer wieder in die Bodenkammern empor, um von neuem zu beginnen.

Es gab in den oberen Regionen des Döringshofes der versteckten Winkel genug, die wohl geeignet waren, ein Geheimnis zu hüten, — es gab in dem weiten, hohen Speicherraum Berge von altem Mobiliar, verstaubten Kisten, aufgestapelten Bildern, — aber obwohl Lotte Wittpenning alles mit dem Eifer eines Detektivs umframte, bekloppte und bis in die letzte Spinnwebdecke vordrang, — es schien vergebliche Liebeshübe zu sein. . .

Wieder gingen drei Tage dahin. . .

Am Abend des siebten Suchtages saß sie müde und niedergeschlagen vor einem mächtigen Eichenschrank, den man seiner Altertümligkeit und Würmsflichtigkeit wegen auf den Hauspeicher geschafft hatte.



Halt, war das nicht ein Knopf?

Duzendemale hatte sie ihn geöffnet, — den Inhalt an moderigen Kleidern und wertlosem Plunder immer wieder durchsucht, — und doch zog es sie wie mit magischer Anziehungskraft aufs Neue in seine Nähe.

„Mir ist, als müßtest du mir helfen, du alter Brautschrank aus Großmutter's Zeiten“, flüsterte sie, öffnete die knarrende Tür und starrte in das Innere des imposanten Möbelstücks hinein.

„Seltsam“ fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, „seltsam! — So breit du bist von der Seite her, — im Inneren hast du doch keine rechte Tiefe. . . Ei, — sollte hier ein Rätsel gelöst werden? . . .“

Und unter dem Zwange einer höheren Eingebung handelnd, warf sie den Inhalt aller Fächer des Schrankes auf den Boden, zog einige Querbretter heraus und tastete die Rückwand sorgfältig ab. . .

Halt, war das nicht ein Knopf, den sie da gefaßt hatte? . . . Mit aller Kraft zerrte sie an dem Griff, — ein Ruck, — eine Wolke von Staub und Holzwurmmehl, — und dann schlug die gelöste Holzwand mit polterndem Krach herab und begrub die erschrocken Zurückweichende unter sich. . . .

„Um Gotteswillen, Kind, — was gibt es denn da?“

Die Stimme der Gutsherrin, die im gleichen Augenblick aus dem Dunkel des Treppenaufganges vernehmbar wurde, fand kein Echo, — die junge Dame, an die die Frage gerichtet war, lag, von einer Ohnmacht umfassen, am Boden. .

Der Ruf der geängstigten Gutsherrin rief Gatten und Sohn herbei. Mit Lichtern in den Händen, kamen sie in dem Moment an, da Lotte Wittpenning ins Bewußtsein zurückkehrte. . . .

Und dann sahen alle, was für eine Entdeckung das große Ferienkind, die energische Braut Walters, gemacht hatte. Mit zitternden Händen holte Dan Döring den Inhalt des so lange verborgen gebliebenen Schrankfaches hervor. Neben einer handschriftlichen, dickleibigen „Chronik des Thüringhofes“ fanden sich auch das so schmerzlich vermiste Urteil und seine ausführliche Begründung. Schon ein flüchtiger Durchblick ergab, daß die alten Urkunden, auf die der Bauer Jan Großheim sich stützte, gegenüber den Dokumenten, die der Amtsvorsteher jetzt in der Hand hielt, keine Beweiskraft hatten.

* * *

Es ist eine lustige Hochzeit geworden, die einige Wochen später auf dem Döringshof gefeiert wurde, — und die Rede, die der witzige, redegewandte Vater Lottens bei der Festtafel vom Stapel ließ, wäre wert, hier im Wortlaut wiedergegeben zu werden. Und da der „Hauptmann“ Döring seinem „Adjutanten“ Wittpenning nicht nachstehen konnte, mußte auch Vater Dan ein paar Worte sagen. Aber er machte es kurz, — er beschränkte sich darauf, zu sagen: „Kinder, haltet so gute Kameradschaft, wie wir beiden einstigen Feldgrauen. . . . Abgesehen, alter Junge, daß du uns deinen Sonnenschein, die Lotte, als Ferienkind ins Haus schicktest, war die beste Tat deines Lebens.“

